

## Osterpredigt ca. 1990 Von Walter Schmithals

Aus dem Handschriftlichen übertragen, mit Ausnahme von Textstellen, die aus der gedruckten Evangelischen Morgenfeier im RIAS am 13. April 1986 (Misericordias Domini) in die Predigt eingefügt wurden.

Nicht eindeutig lesbare Worte **rot**.

Gelegentlich wird man gefragt, welches das höchste Fest der Christenheit sei: Weihnachten, wie es in der römisch-katholischen Kirche der Fall zu sein scheint, oder Karfreitag, wie es von den Protestanten behauptet wird, oder Ostern wie in der Ostkirche. Mag diese Frage angesichts des inneren Zusammenhangs aller Festzeiten auch müßig sein, so besteht doch kein Zweifel daran, dass das Osterfest das grundlegende Fest der Christenheit ist. Denn das Bekenntnis „Gott hat Jesus von den Toten auferweckt“ ist das christliche Urbekenntnis, dem sich alle christliche Überlieferung verdankt.

Im vorigen Jahrhundert konnte man es sich nicht anders denken, als dass Jesus eine bedeutende zeitliche Persönlichkeit war – man sprach von einer absoluten Persönlichkeit -, deren einzigartiger Eindruck die Jünger prägte und die christliche Botschaft und Verkündigung entstehen ließ. Diese Vorstellung entspricht nicht der urchristlichen Überlieferung, deren Ausgangspunkt nicht der überragende Eindruck der Persönlichkeit Jesu, seines Lebens, Wirkens und Verhaltens ist, sondern das Bekenntnis zu seiner Auferstehung von den Toten. Alles, was von Jesus gesagt und überliefert wurde, steht im Lichte dieses österlichen Bekenntnisses. Alle urchristlichen Überlieferungen sind in diesem Sinne Glaubensüberlieferungen. Außerhalb des Bereichs des Osterglaubens ist uns nichts von Jesus überliefert worden. Darum können wir auch weder sein Leben biographisch **schmieden**, noch so etwas wie ein Charakterbild zeichnen – ohne Tod und Auferstehung. Angesichts dessen liegt die Frage nach dem Grund und Ursprung des Osterbekenntnisses nahe. Allerdings müssen alle Versuche, dieses Bekenntnis historisch zu fundieren, scheitern. Sie scheitern einmal aus historischen Gründen; denn was wir historisch feststellen können, ist der Osterglaube der ersten Jünger, ihr Bekenntnis, Gott habe Jesus von den Toten auferweckt. Der Grund dieses Bekenntnisses aber lässt sich nicht mehr historisch verifizieren, wie das Neue Testament selbst deutlich macht, wenn es z.B. die (späte) Erwähnung vom leeren Grab in die Ambivalenz des Bekenntnisses „er ist auferweckt“ und der Anklage „man hat seinen Leichnam gestohlen“ stellt. Dies geschieht mit Bedacht. Denn es sind auch theologische Gründe, die verbieten, den Osterglauben der Jünger mit bestimmten historischen Fakten begründen oder absichern zu wollen – oder auch zu widerlegen.

Denn der Osterglaube versteht die Auferweckung Jesu gerade nicht als ein historisches Ereignis, also als ein Geschehen innerhalb eines vergehenden Weltlaufs, als die Rückkehr eines Verstorbenen in die Welt des Todes, sondern als die Überwindung dieser vorfindlichen Welt: und als Ausdruck der neuen Schöpfung, die kein Auge je gesehen und kein Ohr gehört hat und deren Anbruch darum innerhalb dieser Welt des Todes nicht objektiv konstatiert, sondern nur geglaubt werden kann.

Es ist dieser Glaube, einer zunächst kleinen Schar, der die Welt gewonnen hat. In seinem Lichte erschien der Tod Jesu den Jüngern nicht als Scheitern eines edlen Menschen, als Justizirrtum oder politisches Verbrechen, sondern als göttliche Heilstat. Im Licht des Osterglaubens wurde Jesu Geburt nicht als ein freudiges menschliches Ereignis, sondern als Kommen Gottes in die Welt gedeutet. Und in diesem Licht wurde dem Tod bestritten, dass er das letzte Wort über den Menschen habe, so dass die österlichen Lieder seit der Zeit der Urchristenheit Siegeshymnen sind, wie schon ein Hymnus des Paulus zeigt.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Wo ist nun, Tod, dein Stachel?

Wo ist nun, Tod, dein Sieg?

## 1. Korinther 15, 54 f

Der Osterglaube vermittelte demzufolge der frühen Christenheit ein vorbehaltloses „Ja“ zum Leben, das sich auch durch den Tod nicht beeindrucken oder gar zum Verstummen bringen ließ, der gerade die Christen der ersten Jahrhunderte um ihres Bekenntnisses willen ständig bedrohte. „Leben“ wird erst von Ostern her zu einem Begriff der theologischen Sprache und des alltäglichen Glaubens, und zwar zeitliches und ewiges Leben ohne Unterschied. Weil der Tod seine Macht verloren hat, gehört der Mensch zum Leben und das Leben zum Menschen. Die Rede ist im Urchristentum vom sich verfehlenden Leben und – vor allem – vom wahrhaftigen Leben, vom zeitlichen Leben und vom ewigen Leben – und vom ewigen Leben inmitten der Zeit; vom Brot des Lebens und vom Licht des Lebens und vom Wasser des Lebens; von der Hingabe des Lebens und von der Auferstehung zum Leben.

Es geht nicht nur um die mahnende Feststellung, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern vor allem um die Erfahrung, dass in allen Dunkelheiten der vergänglichen Zeit das „Wort vom Leben“ ein Licht anzündet, das nicht verlöscht und bleibende Orientierung gibt.

Ein Thema taucht bei alledem nicht auf, die Frage nach dem „Sinn“ des Lebens, die den Menschen unserer Tage so sehr beschäftigt, viel mehr als unsere Mütter und Väter und unsere Vorfahren. Das letztere ist auch aus äußeren Gründen verständlich. Wer sich alltäglich um das tägliche Brot kümmern muss, fragt nur selten, ob das Leben einen Sinn habe; der Kampf um das Leben und das Überleben, zumal die Sorge um das Leben anderer Menschen, lässt solche Fragen kaum aufkommen. Das wissen wir zur Genüge aus eigener Erfahrung. Wenn das Leben bedrängt ist, stellen wir es nicht infrage, sondern suchen es zu erhalten. Wer dagegen ein gesichertes Leben führt wie wir, und wer zudem als „Alleinstehender“ alle Sorgen um das Leben dem eigenen Leben zuwenden kann oder leider muss..., der fragt leicht, warum er überhaupt lebt. Viele unter uns stellen diese Frage: Junge Menschen fragen so, und alte Menschen fragen so. Die meisten fragen: Was ist der Sinn „meines“ Lebens, und sie gehen davon aus, dass andere Menschen ein sinnvolles Leben führen möchten. Aber viele fragen auch, persönlich durch Schicksalsschläge betroffen oder von hoher philosophischer Warte aus, ob das Leben überhaupt einen Sinn habe. Die Tatsache, dass in unserem Land wenig neues Leben geboren wird, viel Leben im Mutterleib getötet wird, ist ein Anzeichen dafür, dass viele Menschen im Leben keinen Sinn sehen und ihm darum keine Chance geben.

Darin zeigt sich aber auch ein Verlust jener Dimension, die mit dem Osterglauben gegeben war und ein vorbehaltloses „Ja“ zum Leben umschließt.

Dies christliche „Ja“ zum Leben orientiert sich freilich nicht an einer dem Menschen verfügbaren Einsicht in den Sinn seines Lebens oder von Leben überhaupt, so dass ohne diese Einsicht das Leben sinnlos wird; sondern in der österlichen Dokumentation, dass Gott nicht den Tod sondern das Leben seiner Geschöpfe will.

Im Johannes Evangelium (14,19) gibt es ein lapidares österliches Wort: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Sofern man dieses Wort vor die Frage nach dem Sinn des Lebens stellt, erhält man eine Antwort.

Der Sinn des Lebens liegt nicht jenseits des Lebens, sondern der Sinn des Lebens ist das Leben selbst. Bedenken wir: Wer nach dem Sinn des Lebens fragt, der fragt in der Regel: wozu das Leben sinnvoll sei; warum es sich rentiert zu leben. Das Leben wird Mittel zu einem noch verborgenen Zweck, der jenseits des Lebens liegt.

Was aber könnte jenseits des Lebens liegen? Wenn der Auferstandene sagt „Ich lebe“, heißt das, dass nach christlicher Auffassung der Mensch auch von Gott nichts Höheres sagen kann, als dass er

der lebendige Gott sei, der Gott allen Lebens. Was aber könnte der Mensch dann über das hinaus suchen, was ihm zugesprochen wird: ...und ihr sollt auch leben.

In der Tat, wer den Sinn des Lebens jenseits des Lebens sucht, wird ihn nicht finden. Das Leben wird ihn enttäuschen; er selbst bereitet sich sein enttäuschendes Leben. Den Sinn des Lebens finden wir allein im Leben selbst! Im Jungsein und im Altsein; im Schweigen und im Reden; in der Arbeit und im Feierabend; säen und ernten, nehmen und geben, abrechnen und aufbauen hat seinen Sinn. Beides ist sinnvoll: Schuldig werden und Vergebung empfangen; Lasten tragen und Lasten abwerfen; verstehen und sich in das Unverstanden fügen. Hat also alles seinen Sinn? Ja. Wenn der Sinn des Lebens das Leben selbst ist, hat alles seinen Sinn. Alles außer dem einen: Nach dem Sinn des Lebens zu fragen, ohne diesen Sinn im Leben selbst zu suchen. Jenseits des Lebens wird das Leben sinnlos, während ein scheinbar sinnloses Leben, wenn wir es leben, seinen Sinn hat. Vollkommen ist dies Leben nicht. Aber auch, wo das Stückwerk dieses Lebens aufhört, erwartet der christliche Glaube das Leben. Es bleiben, sagt der Apostel Paulus, Glaube, Hoffnung, Liebe - diese drei. Auch ewiges Leben ist ein Leben, das den enttäuschen muss, der den Sinn des Lebens nicht im Leben selbst sieht, zu dem Glaube, Hoffnung, Liebe hinzugehören.

Von da aus rücken Karfreitag und Ostern in einer spezifischen Weise aneinander. Ostern bedeutet in der urchristlichen Verkündigung ja nicht die Überwindung von Karfreitag, sondern die Osterbotschaft nimmt den Karfreitag in sich auf, so dass das eine Fest nicht ohne das andere denkbar ist.

Dies erinnert uns daran: Zum Leben mit all seinen Höhen und Tiefen gehört auch das Leiden, und selbst das Sterben ist ein Teil unseres Lebens. Wer das Leben nicht flieht, flieht deshalb auch das Sterben nicht, sondern er nimmt das Sterben in sein Leben hinein und macht es damit sinnvoll. Ich sage nicht, der Tod habe seinen Sinn. Im Einzelfall mag man einem bestimmten Tod einen Sinn abgewinnen, wie Balladen und Heldenepen zeigen. Auch in der Bibel heißt es einmal, niemand habe größere Liebe, als wer sein Leben lässt für seine Freunde. Man mag auch hilfreiche Erfahrungen mit dem Tod machen. Aber der Sinn des Todes an sich und überhaupt ist uns verborgen. Der Tod löscht unsere Sinne aus. Wer wollte dann noch etwas über den Sinn des Todes sagen? Aber wenn wir Ja sagen zum Leben, dann sagen wir auch Ja zum Sterben, das ein Teil unseres Lebens ist; denn das Sterben leben – erleben – wir: Menschliches Leben lebt auf das Sterben hin, und ohne unser Sterben würden wir nicht unser Leben leben.

Als man Jesus am Kreuz einen Betäubungstrank reichte, lehnte er ihn ab. Er wollte mit Bewusstsein leiden und sterben. Und Friedrich Schlegel schrieb vor 200 Jahren: „Nur das habe ich mir immer gewünscht, recht bei voller Besinnung zu sterben ohne Überraschung und ohne Täuschung, den Tod recht sicher und bestimmt kommen zu sehen.“

Heute halten es viele für ein Glück, wenn der Mensch, zumal wenn er alt und lebenssatt stirbt, plötzlich aus dem Leben gerissen wird, ohne den Tod kommen zu sehen, ohne eigentlich sterben zu müssen. Unsere Väter dachten anders. Sie baten Gott, er möge sie vor einem bösen, schnellen Tod bewahren. Sie wollten die Erfahrung des Sterbens mit in die Erfahrungen ihres Lebens hineinnehmen. Gewiss, wir können uns unser Sterben nicht aussuchen. Das Sterben ist persönlich und einmalig wie das Leben. Mal tritt der Tod ganz rasch an den Menschen heran, mal ist das ganze Leben ein langes Sterben. Aber wer mit offenen Augen und wachem Herzen lebt, der verdrängt das Sterben nicht aus seinem Leben. Von den Erzvätern berichtet die Bibel, dass sie, als sie das Ende ihres Lebens kommen sahen, die Kinder um ihr Bett versammelten und sie segneten. Für den Hausvater früherer Zeiten war es selbstverständlich; dass er beizeiten sein Haus bestellte, so dass das Leben auch durch das Sterben hindurch weiterging. Daran zu erinnern scheint mir eine gute, ja, die beste Sterbehilfe zu sein in einer Zeit, in der wir das Sterben weitgehend in die technische Perfektion der Kliniken und in die Einsamkeit der Pflegeheime abgeschoben haben. Kommt so das Sterben aus den Augen und aus dem Sinn, so wird es sinnlos und wir verlernen zu sterben.

Aber ein Leben, das das Sterben nicht in sich aufnimmt, ist kein wahrhaftiges Leben mehr. Dagegen kann im Sterben ein ganzes Leben aufleuchten, für die Sterbenden und die Lebenden zugleich. Ich sterbe täglich, sagt Paulus einmal, und so lebte er. Man missverstehe nicht. Es geht nicht darum, als ein Held dem Tod ins Auge schauen und das Sterben siegreich zu bestehen. Stolz und Sterben vertragen sich schlecht, und Demut ist dem Sterben angemessener als Mut. Der Tod ist allemal stärker als wir. Warum sollten wir nicht Angst haben dürfen vor dem Sterben, haben wir doch auch vor vielem anderen Angst, was uns im Leben widerfährt. Aber wer das Leben nicht flieht, soll auch das Sterben nicht fliehen. Es gehört zu unserem Leben hinzu, und zwar zu einem Leben, das für den Glaubenden hineingenommen ist in die österliche Zusage: „Ich lebe, und sehe ihr sollt auch leben.“

Wer solcher Zusage folgen kann, ist von der Notwendigkeit entlastet „alles einzelne“ in seinem Leben als sinnvoll sehen zu müssen oder gar, wie Hermann Hesse einmal forderte, alles einzelne von sich aus mit Sinn zu versehen.- Wer vermöchte wohl alles, was er erfährt und was ihm im Leben und Sterben widerfährt, als sinnvoll zu betrachten, und wer wäre sich dessen sicher, dass auch nur das, was er selbst hoffnungsvoll unternimmt, immer sinnvoll ist?

Wenn der Mensch nur vor sich selbst und seinesgleichen steht, und wenn alle Regungen seines Lebens auf ihn zurückfallen, so können die vielen Fragen und die Kette von Frustrationen und Enttäuschungen, die das Leben bereitet, dem Menschen den Mut und Willen zum Leben lähmen. Er fragt dann nach dem „Sinn des Lebens“ und bleibt ohne Antwort, weil er nicht sein Leben selbst als Antwort annimmt.

Die österliche Botschaft „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ fordert gegenüber solcher Resignation keineswegs zu trotzigem Lebensmut auf: „Du musst leben“, du musst dennoch leben“, „freut euch des Lebens“ – auch wenn es nichts zu freuen gibt, sondern es lädt zur Quelle des Lebens ein: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“. Die Einladung, den Sinn des Lebens im Leben selbst zu suchen und zu finden, kommt von dem Ursprung allen Lebens, und im Vertrauen auf diesen Ursprung kann sich der Mensch auch in den Finsternissen dem Leben und dem Sterben, dem Verstandenen und Unverstandenen, dem Geliebten und dem Gefürchteten ganz öffnen.

In all den unendlich vielen Möglichkeiten des menschlichen Lebens steht der Mensch nach christlicher Auffassung immer nur vor diesen beiden Möglichkeiten: Sein Leben aus sich selbst zu leben oder sein Leben aus dem göttlichen Ursprung des Lebens zu leben. Wer das letztere tut übernimmt die Verantwortung für sein Leben, aber die Verantwortung für den Sinn von Leben und Sterben ist ihm abgenommen. Was ihm sinnvoll erscheint, erlebt er dankbar, und was ihm sinnlos erscheint, lebt er vertrauensvoll. Mit beidem lebt und stirbt er, wie Paulus einmal sagte, nicht sich selbst, sondern dem, der gesagt hat: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“; und er lebt damit im Licht des **urchristlichen** Ostermorgens.